

Was uns treibt und was uns hält

Beliebtheit, Besitz und Macht

Wolfgang J. Bittner

Ich bin zu Besuch bei einer Familie mit zwei reizenden Kindern. Nach einer Zeit erster Scheu tauen sie langsam auf, beginnen zu plaudern, zu fragen. Schelmisch sehen sie immer wieder herüber und stellen unausgesprochenen die Frage, ob sie auch bemerkt werden. Natürlich, sie wollen, ja sie müssen die Aufmerksamkeit des Gastes erreichen. Lachen, Kichern, ja sogar Stören, all das gehört dazu. Dahinter steht die Frage: Werde ich, werden wir von dir bemerkt? Finden wir bei dir das Echo deiner Zuwendung, ohne die diese Begegnung kein Gewinn, sondern eher eine Verletzung wäre? Erstaunlich, wie keck, schelmisch und sehr verschieden es beide erreichen, einen Platz in meinem Herzen zu gewinnen.

Dann steht eines der beiden Kinder auf, nimmt mich bei der Hand und führt mich in sein Zimmer. Kein Wort wird gesprochen. Es scheint um ein Geheimnis zu gehen. Tatsächlich. Langsam wird die kleine Schublade gezogen, ein Karton wird herausgenommen – und da liegt vor mir der geheimnisvolle Schatz dieses kleinen Lebens. Ich darf mir ansehen, welche Besitztümer dieses Kind gesammelt hat. Ohne sie zu kennen, ist mir klar: Jeder Gegenstand hat eine Geschichte, trägt etwas vom Geheimnis der Einzigartigkeit dieses Lebens an sich. Im Besitz liegt eine Botschaft über diesen Menschen, die ich mit einiger Aufmerksamkeit verstehen kann.

Am späteren Abend kommt es zu Tränen. Aus der Freude an der Aufmerksamkeit des Besuchs entwickelt sich die Frage: Wer erhält mehr Aufmerksamkeit? Anders: Wer ist in diesem Geflecht der Beziehung der Beliebtere und damit auch der Mächtigere? Wer setzt sich durch? So gut gewillt man als Besucher auch ist, man kann diesen Machtkampf nicht verhindern. Er gehört geradezu zwangsläufig mit dazu. Am Ende wird er, wie es sich gehört, von den Eltern, die die Kinder ins Bett schicken, gewonnen. Sie sind noch mächtiger. Wie lange noch?

Was sich an jenem Abend mit den beiden Kindern abspielte, das vollzieht sich in ständig neuen Variationen bei jedem Kontakt zwischen Menschen. Die beiden Kinder eröffneten sofort das Spiel der Beliebtheit, definierten sich dabei durch ihren äußeren und ihren inneren Besitz und setzten am Ende alles in einer Auseinandersetzung ein, bei der es um Hierarchie und Macht ging. Die Grundthese dieses Beitrags lautet: Jede Begegnung, jede Beziehung und damit jede Persönlichkeit baut auf diesen drei Grundpfeilern Beliebtheit, Besitz und Macht auf und spielt mit ihren unendlichen Variationsmöglichkeiten.

Spielfeld, Dynamik und Angst

Beliebtheit, Besitz und Macht sind in dreifacher Hinsicht zu verstehen und zu analysieren, um ihre Bedeutung für uns Menschen und unsere Beziehungen zu begreifen: als Spielfeld, als Dynamik und als Angst.

Zunächst zeichnen sie das *Spielfeld* ab, auf dem ich mich im Spiel meines Lebens vorfinde. Ich habe es überhaupt nicht in der Hand, diesen drei Aspekten auszuweichen. Sie finden sich ganz einfach vor.

Meinen guten, fantasievollen und gleichzeitig bedrohenden Möglichkeiten wohnt die Kraft inne, die vielfältig mein Leben prägt. Mit ihnen gestalte ich die unverwechselbare *Dynamik*, die mein Leben bestimmt. Es ist gut, dass ich die Fähigkeit besitze, mich beliebt zu machen, lieben und geliebt werden kann. Es ist gut, dass ich Dinge besitzen kann, die meiner Persönlichkeit die äußere Gestalt geben. Es ist auch gut, dass ich Macht ausüben kann, durch die ich mich selbst bestimme, um nicht ständig von anderen getrieben zu sein.

Angst ist der meist verborgene Antreiber, der die Dynamik oft genug unkontrolliert überschießen lässt. Ich suche mehr, als ich wirklich brauche. Was muss geschehen, damit ich gesichert bin? Wie viel Beliebtheit brauche ich, damit ich ruhig werde und mich geliebt weiß? Wie viel Besitz benötige ich, damit ich am Ende nicht verhungere? Wie viel Macht benötige ich, damit ich der von mir empfundenen bzw. gefürchteten Bedrohung oder Fremdbestimmung standhalten kann? Weil ich von mir aus nicht weiß, wann ich genug habe, will ich mehr, als ich wirklich benötige.

Man kann es gar nicht oft genug sagen: Es ist einfach so, wie es ist, und es ist gut, dass es so ist. *Spielfeld*: Es ist so. Wir können ihm gar nicht entgehen. *Dynamik*: Es ist gut, dass es Beliebtheit, die Möglichkeit zum Erwerb von Besitz, die Wirklichkeit von Machtausübung gibt. Was bliebe von uns Menschen ohne sie? *Angst*: Auch von ihr gilt, dass sie gut ist. Ohne sie fehlt unserem Bewusstsein die nötige innere Distanz zu uns selbst, ohne die Reifung nicht gelingen kann. Nicht die drei Aspekte sind das Problem des Menschen, sondern ihre Kultivierung.

Motoren und Bremsen

Beim Nachdenken über diese Zusammenhänge taucht in mir der Vergleich mit drei mächtigen Motoren auf. Zugegeben, das Bild ist sehr technisch. Wer jedoch Freude an Technik hat, weiß auch von der Faszination, die starke Motoren ausüben. Die einen packt es beim Anblick eines Rennwagens, eines starken Motorrades, wieder andere, wenn sie in einem großen Schiff einen Blick in den Maschinenraum tun. Mächtig, was uns da begegnet. Unsere Fähigkeiten, uns beliebt zu machen, Besitz zu erwerben und Macht auszuüben, sind wie drei Motoren, die in uns wohnen. Sie treiben uns im Leben voran, sie heulen auch schon mal laut auf, sie möchten ihre ganze Kraft zeigen. Was nicht zum Motor gehört, ist die Bremse. Die Fähigkeit zu bremsen ist uns Menschen nicht von Geburt an mitgegeben.

„Bremsen“ sind etwas, das ein Mensch sich auf dem Weg der kulturellen Erziehung und Reifung erst erwerben muss. Erst Kultur bändigt die Kraft der Motoren.

Kultur ist das, was nicht der Einzelne, sondern die Gemeinschaft schafft. Sie freut sich daran, dass ein Mensch beliebt ist. Sie zieht dieser Beliebtheit jedoch Grenzen. Sie freut sich ebenso, dass ein Mensch Besitz erwirbt, sich so innerlich und äußerlich sichert und gleichzeitig seine unverwechselbare Gestalt erwirbt. Sie zügelt jedoch den Drang nach Besitz durch klare Regeln, damit er sich nicht zerstörend auf andere Menschen auswirkt. Sie freut sich auch darüber, dass ein Mensch auf gute Weise Macht ausüben kann. Sie achtet jedoch auch hier darauf, dass solche Macht sich nicht gegen andere Menschen richtet und damit Gemeinschaft zerstört.

Kultur ist dort stark, wo die Übereinkünfte, die diese Dinge regeln, so selbstverständlich sind, dass sie im Allgemeinen nicht hinterfragt werden, sie also selbstverständlich das Leben aller Teilhaber dieser Kultur bestimmt. („So ist das bei uns.“) Starke Kulturen sind dort vorhanden, wo die Fragen nach Beliebtheit, Besitz und Macht durch Selbstverständlichkeiten geregelt sind. Faszinierend ist die Beobachtung, dass die Kulturen unserer Welt auf je eigene Weise die drei „seelischen Motoren“ beachten und ihnen jeweils ihre besondere Beschränkung auferlegen. Kultur entwickelt sich im Blick auf die drei „Motoren“ durch Beschränkung von Beliebtheit, Beschränkung von Besitz und Beschränkung von Macht. Tatsächlich geht es dabei um eher abwehrende Tendenzen: Wie viel Beliebtheit darf es geben und mit welchen Mitteln darf sie erworben und gepflegt werden? Wie viel Besitz darf ein Mensch erwerben, ohne damit für andere Menschen zur Bedrängnis zu werden? Wie viel Macht darf ein Mensch ausüben, damit er anderen Menschen hilfreich ist und sie in ihrer Entfaltung fördert, statt sie zu behindern?

Wieder wird deutlich: Es geht um Begegnung und Beziehung. Die Kultur will und soll mir meinen Platz zuweisen, mich also fähig machen zur Begegnung. Diese Fähigkeit aber habe, erwerbe und bewahre ich mir nur, wenn ich mich und meine Entfaltung einordne in die Begegnungs- und Beziehungsgemeinschaft mit Menschen, die sich ebenso entfalten wollen und sollen. Das ist alles andere als selbstverständlich. Im Bild gesprochen: Ich muss mir die Fähigkeit erwerben, im rechten Moment aufs Gaspedal zu treten, um mich zu entfalten. Aber ich muss ebenso die Fähigkeit besitzen, im rechten Moment und damit im rechten Maß zu bremsen, damit andere Menschen nicht überfahren werden.

Kultur und Selbstverständlichkeit

Niemand kann sich aussuchen, in welcher Kultur er lebt. Als Einzelne, als Einzelner hat man es nur bedingt in der Hand, die gesellschaftlichen Werte mit zu bestimmen, auch wenn man das möchte. Wir sprechen deshalb von einer äußeren und einer inneren Kultur. *Äußere Kultur* meint die stillschweigende, selbstverständliche Übereinkunft einer Gesellschaft

darüber, was richtig und was falsch, was erstrebenswert und was zu vermeiden ist. *Innere Kultur* meint die ebenso selbstverständliche, verinnerlichte Haltung eines einzelnen Menschen. Im Idealfall entsprechen sich äußere und innere Kultur, gesellschaftliche und individuelle Haltung weitgehend. Wir sprechen in diesem Fall von einer starken Kultur bzw. von einer starken Wertegemeinschaft. Werte sind das, was mir und allen Menschen, mit denen ich zusammenlebe, selbstverständlich ist. Sie sind psychisch internalisiert. Die Schwächung einer Kultur beginnt damit, dass Selbstverständlichkeiten zerbrechen. Was bisher vorausgesetzt werden konnte, muss nun diskutiert werden. Alternativen, die es immer schon gab, treten ins Bewusstsein und werden auch zu Alternativen des persönlichen Erwägens, Planens und Handelns.

Es leuchtet ein, dass solche Zeiten eine besondere Kreativität möglich machen, geradezu provozieren. Wo Konventionen fallen, da wächst ein kreativer Freiraum. Gleichzeitig wachsen aber auch die Unsicherheiten und die Ängste. Wo gesellschaftliche Übereinkünfte ihre Kraft verlieren, muss ich mit mir selbst übereinkommen, um mich selbst zu sichern. Die wertemäßige Individualisierung ist die vielleicht nicht gewünschte, wohl aber zwangsläufige Reaktion des Individuums. Wo die Gesellschaft durch den Verlust einer Werte-Übereinkunft nicht mehr für meine Sicherheit sorgen kann, da muss ich mir diese Sicherheit selbst schaffen. Die Schwäche der äußeren Kultur ruft nach einer Stärkung der inneren Kultur. Nur: Kann man das eine durch das andere ersetzen? Kann man sich selbst sichern?

Drei existentielle Ängste

Was man allgemein Existenzangst nennt, zerfällt in drei zusammenhängende und gleichzeitig sehr wohl zu unterscheidende Weisen der Angst: die Angst, nicht beliebt genug zu sein, ja überhaupt nicht geliebt zu werden; die Angst, zu wenig zu besitzen, zu verhungern, nichts mehr zu haben, durch das man seine Persönlichkeit ausdrücken kann; die Angst, so von anderen beherrscht und bestimmt zu werden, dass darunter die unverwechselbar eigene Stimme verstummt, ja sogar von mir selbst nicht mehr vernommen werden kann. Das sind die drei Grundfragen, die uns bis hinein in die Ausformungen unserer individuellen Ängste zu dem machen, der wir sind.

Zum Verstehen unserer Zeit gehört aber auch, den Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher und individueller Unsicherheit zu bedenken. Wo die Gesellschaft als ganze unsicher wird, hören wir eine Aufforderung ans Individuum heraus, nun durch die Kraft der eigenen Persönlichkeit das sichere Gleichgewicht wiederherzustellen. Damit legt sich ein enormer und letztlich nicht angemessener Druck auf den Einzelnen.

Um den gesellschaftlichen und psychischen Wandel zu verstehen, greife ich nochmals auf das Bild der Motoren zurück. Die gesellschaftlichen Bremsen verlieren zunehmend ihre Beläge, versagen da und dort bereits ihren Dienst. In der Folge beginnen die individuellen

Motoren erst recht zu heulen, erhöhen ihre Tourenzahl. Die vordringliche Frage lautet: Wie kultivieren wir unser je eigenes Leben? Wie kommen wir zumindest zu je eigenen Bremsen, die verhindern, dass unsere Motoren außer Kontrolle geraten? Wie finde ich meinen Weg der Reifung mitten in meiner Versuchbarkeit bzw. dem Druck der Manipulation? (Wenn ich selbst nicht weiß, was ich will, dann wissen andere, was ich wollen soll.) Wie komme ich zu einem selbstgewissen Wissen darüber, wer ich bin und was ich soll und damit auch darüber, was ich nicht bin und nicht soll?

Eine Anmerkung: Ich bin überzeugt, dass es sich dabei nicht nur um individuelle bzw. intrapsychische Vorgänge handelt. Im Gespräch mit Architekten haben wir beispielsweise versucht, Bauwerke auf diese Einsichten hin anzusehen. Firmensitze und Bankgebäude waren uns sofort verständlich als architektonische Gestaltwerdung der Suche nach Beliebtheit und Eindruck, Darstellung des Besitzes und der damit verbundenen, zumindest im Vergleich mit anderen relativen Macht. Was im Rahmen dieses Beitrags nur als Analyse psychischer und charakterlicher Vorgänge dargestellt ist, gilt ebenso bzw. ähnlich für die Analyse gesellschaftlicher, kultureller und politischer Vorgänge. Man denke nur an die teilweise verhängnisvolle Rolle der Beliebtheit in der medial ausgetragenen Politik. Um zu solcher Beliebtheit zu kommen, ist Besitz nötig. Und immer geht es um die Frage, wer die Macht in die Hand bekommt.

Die Evangelischen Räte – ein christliches Kulturangebot

In der christlichen Tradition tauchen in verschiedenen Zusammenhängen und Interpretationen die sogenannten Evangelischen Räte auf. Ihren Namen haben sie erhalten, weil sie als „Räte“, also als Ratschläge Jesu verstanden werden. Es sind keine Gebote, die man halten muss, wohl aber Ratschläge, die zu einer besonderen Form der Lebensführung einladen. „Evangelisch“ sind sie, weil sie innerhalb dieser Tradition aus Worten Jesu in den Evangelien abgeleitet werden. Es geht dabei um die drei „Räte“ Zölibat, Armut und Gehorsam.

Die drei Räte haben innerhalb der christlichen Tradition eine merkwürdige und durchaus problematische Geschichte. Verstanden wurden sie als Teil, ja als Voraussetzung eines vollkommeneren christlichen Weges, der Menschen im sogenannten „Rätestand“ vom Leben eines „normal“ glaubenden und lebenden Christen grundlegend unterscheidet. Lange Zeit waren sie die Grundlage des Lebens in einem Orden. Heute gibt es über das Ordensleben hinaus in der römisch-katholischen Tradition auch ein Leben nach den „Räten“, das nicht an das Leben in einem Orden gebunden ist.

In unserem Zusammenhang legt es sich nahe, die drei Räte als christlich geformte Kulturweisungen zu verstehen, die eine Antwort auf die Herausforderung der dreifachen Dynamik menschlichen Lebens formulieren. Sie sind gewissermaßen die Bremsen, die einen

guten und kreativen Umgang mit den inneren Kräften und Möglichkeiten überhaupt erst möglich machen: Gegen die überbordende Sehnsucht nach Beliebtheit wird die *Keuschheit* gestellt, gegen die Manipulierbarkeit durch Besitz tritt die *Armut*, gegen die unkontrollierte und ungebremste Entfaltung der Macht tritt der *Gehorsam*.

Keuschheit

Ich erlaube mir, den Rat zum Zölibat, zur Enthaltbarkeit, als Rat zur Keuschheit zu verstehen. Das tue ich in der Überzeugung, dass genau das ursprünglich gemeint war. Eine bloße sexuelle Enthaltbarkeit führt noch lange nicht zu einer inneren Kultur der Keuschheit. Leider scheint es für die positive Ausrichtung, die damit gemeint ist, kein wirklich passendes deutsches Wort zu geben. Keuschheit ist die Achtung vor dem Geheimnis, das jeder Mensch besitzt und ist. Es meint die Haltung der unbedingten Zurückhaltung, auf dieses innerste Geheimnis nicht zuzugreifen, es nicht gewaltsam zu öffnen, nie zu benützen. Beobachten kann man das, ähnlich wie im Eingangsbeispiel, im Umgang mit Kindern. Haben sie einen lieb gewonnen, dann kann es dazu kommen, dass sie scheu und doch ganz offen sich selbst in ihrem Geheimnis zeigen. Sie tun es, indem sie etwas von sich erzählen bzw. etwas von ihrem Besitz zeigen, was sonst niemand weiß. Das muss überhaupt nichts Großes, nichts Besonderes sein. Wichtig ist, dass sich darin etwas von diesem Menschen widerspiegelt. Und ebenso wichtig ist, dass nur sie selbst es einem öffnen können. Keuschheit ist die Art und Weise meines Umganges damit: Ich öffne dieses Geheimnis nicht von mir aus, fordere es nicht, dringe nicht darin ein. Ich bleibe ehrfürchtig und beschenkt davor stehen. Ich werde dieses Geheimnis nicht an die Öffentlichkeit ziehen, es auch nie benützen. Ich bin beschenkt, weil jemand mich an dem Geheimnis, das er ist, teilnehmen lässt. Keuschheit hat also primär noch nichts mit Erotik und Sexualität zu tun. Allerdings gilt, dass sie gerade auf diesem Gebiet die Qualität einer Beziehung entscheidend prägt. Keuschheit ist dabei gerade nicht eine Form der Enthaltbarkeit. Sie ist eine Form der Achtung. Kaum je offenbart man sich einem Menschen so wie auf dem Gebiet der Erotik und Sexualität. Wer sich öffnet, der macht sich gleichzeitig verletzlich. Er tut es jedoch in der Erwartung, dass das, was er dem anderen zeigt, von diesem nicht benützt wird, weder gegenüber anderen noch irgendwann einmal gegen ihn selbst: „Ich erwarte, dass du mein Geheimnis achtest, ein staunend und dankbar empfangender, ja ein liebend hinsehender Mensch bist, ohne darauf zuzugreifen, mein Geheimnis zu stören, es formen zu wollen, es zu manipulieren. Mein Geheimnis bleibt mein Geheimnis. Es wird nie dir gehören. Ich lade dich jedoch ausdrücklich dazu ein, es liebend anzusehen. Nur so kannst du wissen, wer ich bin.“

Armut

Oft meint man, Armut sei als Aufruf zur Besitzlosigkeit zu verstehen: alles verkaufen, alles verschenken ... Jesu Wort an den reichen Jüngling: „Verkaufe alles, was du hast, und gib den Erlös den Armen“ (Mk 10,21), scheint die Richtung vorzugeben. Armut wurde im Lauf der Kirchengeschichte zum Ideal und prägte und prägt bis heute bedeutende Bewegungen des christlichen Abendlandes.

Einen verdeutlichenden Akzent setzt Jesus, indem er die Freiheit vom „Mammon“ durch zwei Sätze beschreibt, nicht nur durch einen. Er sagt sowohl „Sammelt euch keine Schätze ...“ als auch „Sorget euch nicht ...“ (Mt 6,19-25ff). Zur äußeren Freiheit vom Besitz muss unbedingt die innere Freiheit vom Besitz treten. Paulus schreibt: „Ich habe beides gelernt: Überfluss zu haben und Mangel zu leiden“ (Phil 4,12). Es ist die innere Unabhängigkeit vom Besitz, die hier gemeint ist, eine Freiheit, die auf dem Weg der persönlichen Reifung erworben werden muss. Der Gegensatz zur Besitzsucht ist nicht eine bloß äußere Armut, sondern die souveräne innere „Besitz-Freiheit“. Paulus hat das als „haben, als hätte man nicht“ (1. Kor 7,31) ausgedrückt und beschreibt damit eine Kultur des Besitzens als Nicht-Besitzens. Das ist mehr als ein „einfacher Lebensstil“.

Der evangelische Rat mutet uns zu, die Frage nach der Freiheit ganz radikal zu stellen. Sowenig eine rein äußere Besitzlosigkeit bereits Freiheit ist, sowenig ist eine rein innere Freiheit bereits über allen Zweifel erhaben. Wer die innere Freiheit von seinem Besitz behauptet, muss sich auch die Frage stellen, warum er ihn nicht aufgibt.

Gehorsam

Gehorsam ist ein unzeitgemäßes Wort. Angesichts des ungeheuren Missbrauchs von Gehorsam in den vergangenen Generationen ist das verständlich. Die Folge müsste jedoch sein, Gehorsam gegen seinen Missbrauch zu sichern, und nicht, ihn abzuschaffen.

Wir benötigen dringend qualifizierte Menschen, die fähig und bereit sind, Macht auszuüben. Wohin steuert unsere Gesellschaft, wenn kaum jemand mehr Verantwortung, also auch Macht übernehmen will? Wir benötigen dringend eine Kultivierung von Macht bzw. von Machträgern. Das beginnt nicht irgendwo „da oben“. Jeder von uns ist Machträger und muss sich fragen lassen, wie er damit umgeht. Verhängnisvoll ist es jedoch, wenn wir uns eine Bändigung von Macht nur noch als Kontrolle vorstellen können, auf eine Kultivierung von Macht jedoch verzichten.

Gehorsam ist die einzig mögliche Weise, Macht zu kultivieren. Im Begriff Gehorsam bzw. gehorchen klingen zwei Aspekte an: das Hinhören und das Gehören. Wahrscheinlich lassen sich die beiden Aspekte nicht voneinander lösen. Zu unterscheiden sind sie dennoch. Macht macht einsam. Gehorsam ist dagegen Teil eines Beziehungsgeschehens. Er ist keine Haltung, sondern eine Übung. Wer Macht hat, muss seine Fähigkeit hinzuhören trainieren. Wer nur handelt, ohne zuzuhören, kann nicht gehorchen. Wer Verantwortung trägt, auf

welcher Ebene der Hierarchie auch immer, ist genötigt, immer und immer wieder neu hinzuhören: Wie verhält es sich wirklich? Was ist noch zu berücksichtigen? Welche Möglichkeiten tun sich noch auf? Welche Auswirkungen auf die unmittelbare und auf die weitere Zukunft haben meine Entscheidungen?

Hören wird zum Gehorsam, wenn man aus der Einsamkeit des Hörens ausbricht. Ich suche mir einen Menschen, der mit mir zusammen hört. Der Ort des Gehorsams ist das Gespräch. Ein anderer hört mit und befragt gleichzeitig mein eigenes Hören. Wo bin ich blind geworden? Warum kann und will ich dies oder jenes nicht hören? Warum sehe ich die Dinge immer von dieser Seite an, nicht von jener? Es gibt kein Hören ohne die Erfahrung, dass ein anderer Mensch neben mir anders hört. Es gibt keinen Gehorsam ohne Widerstand. Ein gutes Coaching oder eine gute Beratung kann vieles leisten. Eines aber bleibt dabei offen: Gehorsam setzt voraus, dass es nicht nur eine Vielzahl von möglichen Stimmen gibt, zwischen denen ich wählen kann und muss. Gehorsam meint, dass es eine Stimme, eine Instanz vor allen Stimmen gibt, der gegenüber ich verpflichtet bin, die darum nicht meinem Wählen unterliegt. Gehorsam bewährt sich im Vollzug meines verantwortlichen Wählens, hat seinen Grund jedoch vor allem eigenen Wählen. Damit stehen wir vor einer Frage, ohne die es Gehorsam, ohne die es einen guten Umgang mit Macht nicht gibt. Sie lautet: Wem gehöre ich?

Die Ängste-Kräfte-Spirale

Unser Leben gestaltet sich im Wechselspiel zwischen unseren Grundkräften und unseren Grundängsten. In Wirklichkeit ist es jedoch mehr als ein bloßes Wechselspiel. Es ist eine Spirale. Die Angst zu verhungern treibt mich dazu, Besitz zu sammeln. Doch wer sagt mir, dass dieser Besitz für die kommende Not reicht? Statt mir Ruhe vor meiner Angst zu geben, erweckt das Sammeln von Besitz neue Ängste. Die Folge: Ich sammle noch mehr Besitz. Dasselbe gilt für die Frage der Beliebtheit ebenso wie für die Frage der Macht. Es ist nie genug. Was einem Sicherheit vor der Angst verspricht, entpuppt sich am Ende des Kreises selbst wieder als Antreiber der Angst.

Woran liegt das? Es liegt daran, dass es scheinbar keine äußere Instanz gibt, die mir zusichert, dass ich wirklich genug geliebt bin, genug besitze, ausreichend über mich verfügen kann. Ohne eine solche Instanz benötige ich aber mehr und immer mehr und komme doch nie zur Ruhe. Die Spirale kennt kein Ende.

Wenn ich es recht sehe, dann haben die Kulturen unserer Welt sich dieser Frage gestellt und sie dadurch zu beantworten versucht, dass sie das „Genug“ durch gesellschaftliche Übereinkünfte festgelegt haben. Das führt uns wieder zum Phänomen der Werte, die eine Gesellschaft in stillschweigender und selbstverständlicher Übereinkunft teilt. Zerbrechen

diese Selbstverständlichkeiten, dann beginnt sich die Kräfte-Ängste-Spirale sofort zu drehen, gesellschaftlich ebenso wie innerpsychisch.

Die Frage der Transzendenz

Die erwähnte Spirale von Kräften und Ängsten ist evident, sie kommt ohne den Bezug zu einer transzendenten Instanz aus. Ebenso evident ist, dass wir dringend Bremsen benötigen, ohne die eine Kultivierung sowohl unserer Kräfte wie unserer Ängste nicht geschehen kann. Der Verweis auf Keuschheit, Armut und Gehorsam ist aufgrund der christlichen Tradition formuliert, kommt jedoch ohne christliche Begründung aus. Die Grenze ist jedoch erreicht, wenn es um jene „Instanz“ geht, die mir als einzelner Mensch und uns als Gesellschaft das notwendige und uns alle sichernde „Genug“ zusagt und auch garantiert. Hier wird die Ebene der Transzendenz, des Religiösen erreicht. Das mich selbst und uns alle sichernde Genug kann niemand sich selbst zusprechen.

Besonders deutlich wird diese Grenze, wo wir über Gehorsam reden. Gehorsam bedeutet Öffentlichkeit unseres Hörens, repräsentiert durch einen Menschen, der mit mir hört, mich mit seinem eigenen Hören konfrontiert. Worauf aber hören wir? Wessen Stimme vernehmen wir? Gehorsam ist mehr als Hören. Also lautet die Frage: Wem gehorchen wir?

Die drei Versuchungen

Es ist verblüffend, wie deutlich diese Frage im Bericht von der Versuchung Jesu gestellt wird. Die Geschichte setzt in dem Moment ein, in dem Jesus seine Berufung empfängt und seinen Dienst beginnt (Mt 4,1-11 *par*). Das ist auch bei uns so. Sobald unser Leben eine Dimension des Dienstes und damit der Verantwortlichkeit erhält, tauchen die Grundfragen der Lebenskultur auf. Vor allem die Frage der Macht, die sich durch die Berufung zu einem hierarchisch höher stehenden Dienst ergibt, konfrontiert mich mit Versuchungen wie der der Korruption. „Der Bischof verdirbt den Charakter“, formulierte Hermann Bezzel bereits Anfang des 20. Jahrhunderts. Der Beginn des Dienstes bringt mich mit meinen Ängsten und meinen Kräften in Berührung. Diese Berührung wird als Versuchung des Bösen erfahren. Die Geschichte der Versuchung Jesu ist eine hellsichtige Darstellung dieser Situation. In einem solchen Moment tauchen die Grundfragen nach Besitz, Beliebtheit und Macht auf. Sie sind von einer Mächtigkeit, die ich als nicht mehr innerpsychisch erfahre. Die Versuchung hat zwar in mir ihren Anhaltspunkt, sie tritt jedoch von außen an mich heran. Und sie ist unausweichlich. Ich muss mich ihr stellen, ich muss ihre Fragen beantworten.

Die große Versuchung, so sagt uns der Bericht des Evangeliums, zerfällt in drei Grundversuchungen. Da ist einmal die Aussicht, aus Steinen Brot zu machen. Wer das vermag, ist nicht nur ein Wohltäter. Er ist gleichzeitig ein gemachter Mann. Die erste Versuchung stellt die Frage nach dem Besitz.

Die zweite Versuchung besteht in einem Wunderzeichen. „Stürze dich hinab ... Gottes Engel werden dich tragen.“ Ein solches Wunder macht in seiner Willkür zwar keinen Sinn, würde einem jedoch den Jubel der Menge sichern. Die zweite Versuchung stellt die Frage nach der Beliebtheit.

Die dritte Versuchung stellt ohne Umschweife die Frage nach der Macht. „Wirf dich vor mir nieder Ich gebe sie dir.“ Entscheidend ist, dass dieses Angebot keineswegs illusionär ist. Auf diese Weise ist durchaus Macht zu erwerben bzw. bereits vorhandene Macht zu steigern.

Damit ist die Grundfrage jeder Versuchung gestellt: Auf wen ich höre, wem ich jetzt gehorche, dem gehöre ich. Religiös ausgedrückt: Wen ich anbe, vor wem ich mich mit meiner ganzen Existenz, mit meinen äußeren und inneren Möglichkeiten beuge, dem bin ich zu eigen.

Ein christliches Kulturangebot

Die drei evangelischen Räte lauten:

Beantworte die Suche nach Liebe und Beliebtheit durch Keuschheit.

Beantworte die Notwendigkeit von Besitz durch Armut.

Beantworte die Möglichkeit, Macht zu haben, durch Gehorsam.

Diese drei Räte sind in unserer Geschichte christlich geformt, als solche aber nicht christlich. Ihre Bedeutung ist evident auch da, wo die Grundlagen des christlichen Welt- und Lebensverständnisses nicht geteilt werden. Und doch gehen diese drei Räte rein menschlich, rein gesellschaftlich nicht auf. Sie stellen die Frage nach jener Instanz, die mir und uns zusichert, dass es ein Genug gibt. Letztlich ist es das Thema Macht, das uns unausweichlich vor die Frage stellt, auf wen wir hören und damit vor die Frage, wem wir gehören. Sie ist nicht nur unausweichlich, sondern unerbittlich. In der Gestaltung meines Lebens, in der Bewältigung meiner Aufgaben, im Vollzug meiner Verantwortung höre ich und folge – wenn auch unbewusst – einer Stimme, gebe ihr Raum. Diese Frage ist also, auch wenn ich ihr mit meinem Leben auszuweichen versuche, keine offene Frage. Ich beantworte sie durch die Weise, wie ich mein Leben gestalte.

Die religiöse Klärung besteht darin, diese Frage deutlich als eine religiöse Frage zu erkennen und zu beantworten. Die christliche Einladung besteht darin, aus dem unbewussten Hören, Gehorchen und Gehören ein bewusstes werden zu lassen. Das geschieht dann, wenn aus dem Glauben eine Bindung, wenn aus dem Selbstverfügen eine Preisgabe wird. Die drei Evangelischen Räte sagen uns: Nur der Ohnmächtige hat Macht. Nur der Gebundene ist frei.

Dr. Wolfgang J. Bittner, geb. 1947, ist Theologe, Meditationsleiter, Referent und Autor. Er arbeitet als Studienleiter in Zürich, ist Beauftragter für Spiritualität der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz sowie Lehrbeauftragter für christliche Spiritualität an der theologischen Fakultät der Humboldt-Universität Berlin. Er wohnt und arbeitet in der Schweiz und in Deutschland, ist verheiratet und Vater von drei erwachsenen Kindern.